

Kurt Bangert

DAS EVANGELIUM VON JESUS CHRISTUS NEU GEDEUTET

Die christliche Kirche beansprucht für sich, das Evangelium von Jesus Christus zu verkündigen. Aber welcher Art ist dieses Evangelium? Und was ist sein Inhalt? In diesem Beitrag versuche ich, eine Antwort darauf zu geben, indem ich zunächst frage, was Jesus eigentlich wollte und welche Botschaft er selbst verkündigte. Danach frage ich, ob er mit seiner Botschaft scheiterte, und wenn ja, warum. Falls es ein Scheitern war, wäre zu fragen, wie aus diesem Scheitern dann doch noch eine triumphale Siegesbotschaft werden konnte. Dann ist noch die wichtige Frage zu stellen, inwieweit die kirchliche Botschaft heute mit der Botschaft Jesu übereinstimmt und was die heutige Botschaft der Kirche zu sein hat. Zunächst also:

1. Was wollte Jesus?

Dazu einige Hintergrundgedanken: Als historisch gesichert dürfte gelten, dass sich Jesus von Johannes dem Täufer taufen ließ. Diese Taufe dürfte auch der Auslöser gewesen sein, der Jesus bewog, sich selbst als Sendbote zu verstehen, der die Botschaft des Johannes weitertragen wollte. Wie Johannes predigte auch Jesus vom »Reich Gottes« und wie Johannes rief er zur Buße auf. Die Taufe durch Johannes dürfte also ein einschneidendes und seinen weiteren Weg bestimmendes Ereignis im jungen Leben Jesu gewesen sein.

Als Jesus später gefragt wurde, worauf er seine Vollmacht (ἐξουσία = Autorität, Kraft) basiere, antwortete er mit einer Gegenfrage: »Die Taufe des Johannes – war sie vom Himmel oder von Menschen? Antwortet mir!« (Mk 11,28–30) Sinn macht diese Gegenfrage nur dann, wenn Jesus seinen eigenen Auftrag mit der Sendung des Johannes verknüpfte. Denn Jesus hielt große Stücke auf Johannes: »Unter allen, die von einer Frau geboren

sind, ist keiner aufgetreten, der größer ist als Johannes der Täufer.« (Mt 11,11) Und es ist auch kein Zufall, dass Jesus die Predigt des Johannes vom Gottesreich und seine Aufforderung, Buße zu tun, wortwörtlich übernommen hat. Parallelen wird man auch darin erkennen dürfen, dass beide, Johannes und Jesus, Jünger um sich scharten (Jesus soll seine ersten Jünger aus dem Jüngerkreis des Täufers rekrutiert haben [Joh 1,35–42]).

Dennoch dürfte es auch Unterschiede zwischen Johannes und Jesus gegeben haben, und zwar umso deutlichere, je mehr Zeit ins Land ging und Jesus seine eigene Sendung gefunden hatte. Während Johannes ein strikter Asket war, war Jesus vergleichsweise weltoffen und kein Anhänger der Askese, sodass man ihm sogar vorwarf, »ein Fresser und Weinsäufer« zu sein (Mt 11,18f.). Und obwohl sich Jesus von Johannes hatte taufen lassen, dürfte Jesus selbst nicht getauft haben (es heißt aber, dass seine Jünger getauft hätten; vgl. Joh 4,1f.). Um herauszufinden, welche Motive und Absichten Jesus antrieben, bedarf es der Betrachtung seiner Predigten, seiner Gleichnisse und seiner Heilungen.

Jesu Predigt war, wie die des Johannes, geprägt von der Ankündigung des »Gottesreiches«. Aber während Johannes in apokalyptischer Weise vom »nahe bevorstehenden Gottesreich« predigte, verstand Jesus dieses Gottesreich vor allem als etwas, das bereits »angebrochen« war (vgl. Lk 17,21).

Das »Gottesreich« war eine im Judentum verwurzelte und von Johannes dem Täufer popularisierte Erwartung des jüdischen Volkes, die eng mit der Hoffnung auf einen Messias verknüpft war, d.h. mit einem zukünftigen Kronprinzen, der zum König »gesalbt« werden würde (daher »Gesalbter« / »Messias«) und der dieses »Gottesreich« aufrichten würde. Nachdem nicht nur das Königreich Israel (das Nordreich) ab 722 v. Chr. zu existieren aufgehört hatte, sondern auch das Königreich Juda (das Südreich) durch die Babylonier 586 v. Chr. zerstört worden war, existierte das »Gottesreich« nur noch in der Erwartung der exilierten Diaspora-Juden bzw. der späteren Rückkehrer nach Jerusalem und Judäa.

Nach Analysen des Neutestamentlers Joachim Jeremias gehört die Predigt vom Gottesreich, die sich von den Äußerungen des Johannes mehr und mehr zu unterscheiden begann, zum ureigenen Proprium Jesu,¹ der davon

¹ JOACHIM JEREMIAS schreibt zur Sprache Jesu über die Gottesherrschaft: »Die Urkirche ist an dem sprachlichen Neuschöpfungsprozeß [...] kaum beteiligt. [...] Es ist also Jesus selbst, dessen sprachschöpferische Kraft sich in den zahlreichen neuen Wendungen auswirkt.« (DERS., Neutestamentliche Theologie. Erster Teil: Die Verkündigung Jesu, Gütersloh³1979, 43f.)

in vielfältiger Weise sprach und diese Redeweise oft mit Gleichnissen illustrierte und auch mit seinen apokalyptischen Worten verband. Ob Jesus selbst zwischen ›Gottesreich‹ (βασιλεία τοῦ θεοῦ) und ›Himmelreich‹ (βασιλεία τῶν οὐρανῶν) variiert hat, wie uns das Neue Testament zu suggerieren scheint, können wir nicht sicher sagen, sprach Jesus doch aramäisch;² es macht auch kaum einen Unterschied, weil der Himmel als der Wohnort Gottes galt und darum für Gott selbst zu stehen kam.

Jesus hat die Predigt vom Gottesreich zum Zentralthema seiner Verkündigung gemacht. »In diesem Begriff fassen jedenfalls die drei ersten Evangelisten seine Botschaft zusammen [...]«.³ Laut Joachim Jeremias ist das ›Königreich‹ (aramäisch: *malkuta*) im Alten Testament weniger ein räumlicher oder statischer als vielmehr ein dynamischer Begriff. »Er bezeichnet die königliche Herrschaft Gottes in actu [...]. Ihr Hauptkennzeichen ist, daß Gott das ständig ersehnte, auf Erden nie erfüllte Königsideal der Gerechtigkeit verwirklicht.«⁴ Die Aufrichtung dieser Königsherrschaft sollte durch die Proklamation des göttlichen Willens im Gesetz geschehen, und Gottes Königsherrschaft sollte darum überall dort sichtbar werden, wo sich Menschen durch eine Willensentscheidung im Gehorsam unter das Gesetz Gottes stellen.⁵

Schon dieser Hintergrund macht verständlich, warum Jesus, wenn er vom Gottesreich predigte, zusätzlich zu einem noch zukünftigen Aspekt der Königsherrschaft auch von einem bereits gegenwärtigen Aspekt ausging. Einerseits sprach er wie Johannes der Täufer von der ›Nähe‹ des Gottesreiches (vgl. Mk 1,15 und par.), womit er implizit auch die Nähe Gottes verknüpfte, andererseits sprach er auch davon, dass das Gottesreich ›mitten unter euch‹ sei (Lk 17,21). Das Königreich Gottes komme, so Jesus, nicht mit äußeren Zeichen, und man könne auch nicht genau sagen: Hier ist es; oder dort sei es. Vielmehr ist das Gottesreich etwas, das sich darin zeige, dass die Prinzipien Gottes Raum gewinnen, wo immer Menschen ihnen Raum zu geben bereit waren.

² Der aramäische Ausdruck, den Jesus verwendet haben dürfte, ist wohl *malkuta delaha*, wörtlich ›Königsherrschaft Gottes‹.

³ JEREMIAS, Neutestamentliche Theologie (s. Anm. 1), 99.

⁴ A. a. O., 101.

⁵ Vgl. a. a. O., 102.

Doch was heißt das konkret? Was bedeutet es, wenn sich das Gottesreich bereits im Hier und Jetzt zeigt? Als Johannes zwei seiner Jünger zu Jesus schickte, um zu erfahren, ob dieser ›der Kommende‹ sei oder man auf einen anderen warten solle, gab Jesus den Johannes-Jüngern eine bezeichnende Antwort: »Geht und verkündet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird eine gute Nachricht [Evangelium] gepredigt.« (Mt 11,5 par. Lk 7,22) Jesus verbindet das Anbrechen des Gottesreiches offenbar damit, dass die Gottesherrschaft (oder die Gottesmacht) gerade für die von der Gesellschaft ausgegrenzten und benachteiligten Menschen wirksam wird. Vielleicht bedeutet seine Antwort auch, dass man nicht erst auf ›den Kommenden‹ warten muss, damit die Herrschaft Gottes im Hier und Jetzt Raum gewinne.

Man kann die Predigt Jesu von der anbrechenden Gottesherrschaft nicht losgelöst sehen von dem, was er das ›Evangelium‹ nannte, also die ›gute Nachricht‹. Der obige Hinweis auf die Heilung der Blinden und Lahmen, der Aussätzigen und Gehörlosen gipfelt ja darin, dass den ›Armen das Evangelium‹ gepredigt werde. Und nach Lk 4,18 fühlte sich Jesus dazu berufen, »zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und die Zerschlagenen zu entlassen in die Freiheit«. In Lk 6,20f. konkretisiert Jesus näher, was dieses Evangelium bedeutet: »Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen.«

Ich verstehe diese lukanischen Seligpreisungen⁶ so, dass Jesus den Armen, Hungernden und Weinenden in Aussicht stellt, dass sie möglichst schon hier und jetzt satt werden und getröstet werden sollen, dass ihre Tränen schon hier getrocknet werden und dass sie endlich frei sein sollen von Diskriminierung, Marginalisierung, Unterdrückung und Behinderung. »Damit ist den Armen die Intervention Gottes verheißen, und zwar werden sie nicht auf eine unbestimmte Zukunft vertröstet, sondern die Zeit des Heils manifestiert, realisiert und aktualisiert sich für sie schon jetzt.«⁷ Allerdings, füge ich hinzu, wo dies im Hier und Jetzt doch noch nicht Wirk-

⁶ Im Vergleich zur bekannteren Version der Seligpreisungen bei Matthäus halte ich die lukanische Version für die ursprünglichere.

⁷ JEREMIAS, Neutestamentliche Theologie (s. Anm. 1), 115.

lichkeit werden sollte, bleibt noch die Hoffnung auf Gottes endgültige Königsherrschaft. »Freut euch«, sagt Jesus, »denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel« (Lk 6,23). Gottes Wirkmächtigkeit gibt Hoffnung für das Jetzt und für das Noch-Nicht.

Es sind also vor allem die Armen, Ausgestoßenen und Aussätzigen, die Behinderten, Blinden und Besessenen, die Gehörlosen und Gefangenen, an denen sich die Gottesherrschaft bereits jetzt zu zeigen beginnt. Mit dieser göttlichen Wirkmächtigkeit verbindet Jesus offenbar Heilungs- und Umwandlungsprozesse, die das Leben marginalisierter Menschen von Grund auf zu verändern in der Lage sind, um sie ›heil‹ zu machen und wieder in die Gemeinschaft des Volkes zu integrieren. Wenn Gott wirksam wird, geschehen Wunder an Leib und Seele, die den Menschen ›ganz‹ machen. Es geht bei Jesus also nicht nur, wie bei Johannes, darum, aus Angst vor dem bevorstehenden apokalyptischen Ende der Welt von der Sünde zu lassen und Buße zu tun, sondern vor allem darum, die umwandelnde Gottesmacht schon jetzt und hier für sich in Anspruch zu nehmen und für sich wirksam werden zu lassen. Insofern hat Jesus zwar die Rede des Johannes vom Gottesreich übernommen, seiner Predigt aber einen anderen Impuls, eine andere Stoßrichtung gegeben. Er hat den Fokus weniger auf das Apokalyptisch-Schreckliche als vielmehr auf das Präsentisch-Heilsame gelegt.

Die wirkmächtige Frohbotschaft des Gottesreiches wird aber keineswegs nur den Armen, Ausgegrenzten und Behinderten gepredigt und durch zuwendendes Handeln vermittelt, sondern auch all denjenigen, die irgendwie leiden, sei es unter körperlichen Krankheiten und Gebrechen, sei es unter seelischen und psychischen Störungen, sei es unter einer großen finanziellen Schuldenlast, sei es unter der spirituellen Last von Sünde und Schuld. Dass dem so ist, wird deutlich, wenn wir uns die Gleichnisse Jesu ansehen:

Insbesondere in den Gleichnissen Jesu erkennen wir deutlich die Prinzipien der Frohbotschaft vom Gottesreich. Die Parabeln, die er erzählte, sollten nach seiner eigenen Aussage die Grundsätze des Gottesreiches exemplifizieren, begann er doch viele seiner Gleichnisse mit der Formel: »Das Königreich gleicht einem [...]« - Kaufmann, einem Senfkorn, einem Schatz, einem König, einem Hausherrn usw. In diesen Gleichnissen geht es um Schuld und Vergebung, um Fairness und Gerechtigkeit, um das spirituelle Leben und den Glauben an das Gute. In Mt 18 beispielsweise erzählt Jesus folgende Geschichte:

»Darum gleicht das Himmelreich einem König, der mit seinen Knechten abrechnen wollte. Und als er anfang abzurechnen, wurde einer vor ihn gebracht, der war ihm zehntausend Zentner Silber schuldig. Da er's nun

nicht bezahlen konnte, befahl der Herr, ihn und seine Frau und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen und zu zahlen. Da fiel der Knecht nieder und flehte ihn an und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. Da hatte der Herr Erbarmen mit diesem Knecht und ließ ihn frei und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging dieser Knecht hinaus und traf einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Silbergroschen schuldig; und er packte und würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dir's bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis er bezahlt hätte, was er schuldig war. Als nun seine Mitknechte das sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten bei ihrem Herrn alles vor, was sich begeben hatte. Da befahl ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast; hättest du dich da nicht auch erbarmen sollen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und sein Herr wurde zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis er alles bezahlt hätte, was er schuldig war. So wird auch mein himmlischer Vater an euch tun, wenn ihr nicht von Herzen vergebt, ein jeder seinem Bruder.« (Mt 18,23-35)

Auslöser für dieses Gleichnis war die Frage des Petrus, wie oft man seinem Bruder vergeben solle, der sich an uns versündigt habe. »Ist's genug siebenmal?«, wollte Petrus wissen. Jesus entgegnet: »Nicht siebenmal, sondern siebzimal siebenmal.« Und erzählt dann obiges Gleichnis, das von Vergebung handelt, aber auch von Gerechtigkeit und Redlichkeit. Das Gleichnis hat pekuniäre, psychische und spirituelle Bedeutung. Egal, welcher Art die Schulden und Lasten sind, die Menschen zu tragen haben, Jesus will sie von diesen Lasten befreien. Aber dazu bedarf es nicht nur eines Schuldenerlasses und der Vergebung, sondern auch der Bereitschaft, unsererseits Schulden zu erlassen und selbst zu vergeben (uns selbst und anderen). »Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern«, lehrte Jesus seine Jünger beten.

Zu den bekanntesten Gleichnissen gehört das vom Verlorenen Sohn. Dieser hatte sich gegenüber seinem Vater schuldig gemacht, weil er auf der vorzeitigen Auszahlung seines Erbes bestanden und dieses dann mit seinem ausschweifenden Leben verprasst hatte. Obwohl der Vater jedes Recht besessen hätte, seinem verlorenen Sohn jede Vergebung und jede weitere Zuwendung zu verweigern, vergab er ihm und nahm ihn wieder in seiner Hausgemeinschaft auf. Auch hier geht es um Gerechtigkeit und Vergebung. Die Gottesherrschaft stellt eine Form des Zusammenlebens dar, in der Menschen miteinander gerecht und redlich umgehen; es geht um eine

Gesellschaft, in der Gerechtigkeit waltet. Aber absolute Gerechtigkeit kann zuweilen auch grausam und ausgrenzend sein. Und darum gibt es noch eine höhere Tugend als die Gerechtigkeit: die Vergebung. Wenn Menschen unter der Last ihrer Schuld, sei sie finanziell oder moralisch, zu zerbrechen drohen, dann sind Gnade und Vergebung die göttlichen Prinzipien der Königsherrschaft Gottes. Die frohe Botschaft lautet: Es gibt einen Ausweg. Es gibt Entlastung. Es gibt Befreiung. Es gibt Hoffnung. Es gibt Vergebung. Ein anderes Leben ist möglich.

Jesus hat Vergebung nicht nur gepredigt, sondern auch praktiziert. Ein bekanntes Beispiel dafür ist die Begebenheit von der überführten Ehebrecherin, von der es heißt, dass man sie vor ihn brachte, damit er ein Urteil über sie fälle.⁸ Jesus fordert diejenigen, welche die Ehebrecherin beschuldigten, auf, den ersten Stein zu werfen, sofern sie sich selbst nicht schuldig gemacht hätten. Als die Ankläger sich beschämt davonschleichen, will auch er die reuige Frau nicht verurteilen (vgl. Joh 8,1-11).

Jesus vergab nicht nur, er hatte sogar Tischgemeinschaft mit Sündern, Zöllnern und Ehebrecherinnen. Um die Bedeutung dieser Geste zu ermessen, muss man wissen, »daß im Orient die Aufnahme eines Menschen in die Tischgemeinschaft bis auf den heutigen Tag eine Ehrung darstellt, die Gewährung von Frieden, Vertrauen, Bruderschaft und Vergebung.«⁹ Tischgemeinschaft war Lebensgemeinschaft. Tischgemeinschaft bedeutete Rehabilitation, Wiedereingliederung, Wiederanerkennung. Wenn die Leute Jesus beschuldigten, er sei ein »Freund der Zöllner und Sünder« (Mt 11,19), so taten sie sich schwer mit seiner Haltung, durch die Jesus diesen Menschen wieder Anerkennung und Integration in die menschliche Gemeinschaft zuteilwerden ließ.

Mithilfe seiner Gleichnisse verkündigte Jesus also eine Frohbotschaft von Vergebung, Entlastung, Befreiung, Gnade und Barmherzigkeit. Der Gott der Königsherrschaft war für ihn ein vergebender, barmherziger Gott. Darum appellierte Jesus an seine Zuhörer und Jünger, selbst barmherzig, gnädig und vergebungsbereit zu sein. Weil sie das aber normalerweise nicht waren, forderte Jesus sie zur Umkehr auf: »Tut Buße und glaubt an das Evangelium.« (Mk 1,15) Jesus ließ keinen Zweifel daran, dass ihm

⁸ Nach dem Alten Testament stand auf Ehebruch die Todesstrafe (Lev 20,10; Dtn 22,22), auch wenn diese Höchststrafe nur selten, wenn überhaupt, zur Anwendung kam.

⁹ JEREMIAS, Neutestamentliche Theologie (s. Anm. 1), 117.

Menschen lieber waren, die zwar Fehler begangen hatten, ihre Fehler aber eingestanden, als Menschen, die nie Fehler machten, selbst keine Fehler zugaben, aber am anderen jeden noch so kleinen Fehler unbarmherzig anprangerten. Diese Art der Selbstgerechtigkeit und Verurteilungsbereitschaft war Jesus ein Gräuel.

Schließlich ist von den Heilungen Jesu zu reden. Von ihm wird erzählt, dass Menschen in seiner Gegenwart heil wurden. Doch hat zu keiner Zeit Jesus für diese Heilungen eine Wunderkraft für sich in Anspruch genommen, die einzusetzen und auszuüben er die Macht gehabt hätte. Im Gegenteil: »Dein Glaube hat dir geholfen«, war sein immer wiederkehrender Spruch an die Adresse derer, die durch ihren eigenen persönlichen Glauben heil geworden waren. Jesus sagte diesen Satz zu jüdischen Männern und Frauen, an deren Heilung er beteiligt war (Mt 9,22; Mk 10,52; Lk 8,48); er sagte es auch einem (sonst verhassten) Samariter (Lk 17,19) und auch einer Frau, die nicht wegen einer Krankheit oder eines körperlichen Gebrechens zu ihm gekommen war, sondern weil sie unter der Last ihrer Sünde und Schuld – und wohl auch unter der Ausgrenzung durch die Gesellschaft – litt. Als die bußfertige Frau aus Jesu Mund die Worte hörte: »Dir sind deine Sünden vergeben«, verspürte sie große Erleichterung, sodass Jesus hinzufügte: »Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin in Frieden!« (Lk 7,48–50)

Offenbar war Jesus ein Mensch, zu dem sich andere Menschen hingezogen fühlten, weil von ihm eine heilende Wirkung ausging. Seine Worte ermutigten, trösteten, heilten die Menschen, an Leib und Seele. Während die meisten Menschen sehr schnell bereit waren (und sind), andere ob ihrer Fehler und Charaktereigenschaften zu verurteilen, über sie zu richten und sie obendrein zu bestrafen, war Jesus offenkundig jemand, der die Menschen mit ihren Schwächen und Sehnsüchten und in ihrer Hilfsbedürftigkeit akzeptierte, der das in ihnen steckende Potenzial erkannte und sie dazu ermutigte, das Beste aus sich herauszuholen. Er aktivierte ihre seelischen Selbstheilungskräfte, sodass sie an Körper und Geist gesund wurden. Jesus ist das beste Beispiel dafür, dass Worte eine heilende Wirkung haben können – wenn man ihnen vertraut und ihnen Raum gibt. Jesus war Arzt und Psychotherapeut, von dessen therapeutischen Methoden sich mancher moderne Therapeut durchaus etwas abgucken könnte.¹⁰

¹⁰ Siehe dazu beispielsweise HANNA WOLFF, *Jesus als Psychotherapeut. Jesu Menschenbehandlung als Modell moderner Psychotherapie*, Stuttgart 1978.

Es ist hier nicht der Platz, über die Historizität der in den Evangelien berichteten Heilungswunder oder über das Maß der Ausschmückung von neutestamentlichen Heilungsgeschichten zu spekulieren, die in der Erinnerung der frühen Kirche umso wundersamer erschienen, je mehr Zeit ins Land ging. Relativiert wird die große Zahl der von den Evangelisten geschilderten Heilungswunder überdies dadurch, dass seine Kritiker Jesus – allerdings vergeblich – dazu aufforderten, Wunder und Zeichen zu vollbringen, um ihnen so seine Vollmacht unter Beweis zu stellen. Doch weigerte sich Jesus stets, diesem Begehren nachzugeben: »Was fordert diese Generation ein Zeichen? [...] Dieser Generation wird niemals ein Zeichen gegeben werden.« (Mk 8,12 Einheitsübersetzung) Jesus wollte nicht, dass man seinen Wundern glaubte, sondern dass man seinen Worten glaubte.¹¹ Der Spruch lässt auch darauf schließen, dass Jesu Heilungswunder keine von ihm geplanten Aktionen waren, sondern eher spontan und unerwartet auftraten und wohl auch nur dann, wenn die Betroffenen zu glauben gewagt hatten.

Jesus beanspruchte für sich keine übernatürlichen Kräfte und keine Wunderkraft. Dennoch glaubte Jesus aus der Vollmacht Gottes heraus zu wirken: »Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.« (Lk 11,20) Jesus schrieb seine Taten gleichsam dem »Finger Gottes« zu, durch den die Menschen die Gotteskraft an ihrem eigenen Leib erfuhren, und er sah in dieser Wirksamkeit das Gottesreich aufscheinen und anbrechen.

Zwischenergebnis: Wenn wir die Predigten, die Gleichnisse und die Heilungsberichte zugrunde legen, ging es Jesus ausschließlich darum, den Menschen eine gute Botschaft zu verkünden und sie von ihren Behinderungen und Begrenzungen, von ihren Lasten und Bedrückungen zu befreien und zu heilen bzw. sie dazu zu bringen, in sich selbst jene Selbstheilungskräfte zu aktivieren, die im Glauben an die Gottesmacht wirksam werden würden. Er hat sie also zum Glauben eingeladen.

¹¹ Nach einer anderen Version soll Jesus gesagt haben: »[...] es wird ihm [sc. dem bösen Geschlecht, das ein Zeichen fordert] kein Zeichen gegeben werden als nur das Zeichen des Jona. [...] denn sie [sc. die Leute von Ninive] taten Buße nach der Predigt des Jona.« (Lk 11,29.32) Das »Zeichen des Jona« war nichts anderes als Jesu Predigt, die zur Buße und zum Glauben einlud. (Später wurde dieses »Zeichen des Jona« fälschlicherweise mit den drei Tagen verknüpft, die Jesus nach seiner Kreuzigung im Schoß der Erde verbrachte, so wie Jonas drei Tage im Bauch des Fisches blieb; doch diese Deutung [siehe Mt 12,40] ist eine späte und verfälschende.)

Was heißt eigentlich Glauben? Und: Hat Jesus die Menschen seiner Zeit aufgefordert, an ihn zu glauben? Wollte er gar, dass sie an ihn als den ersehnten Messias glaubten? Nur im Evangelium des Johannes finden wir die Redewendung: »Glaubt an mich!« (Joh 6,35; 7,38; 11,25f.; 14,1) Das Johannes-Evangelium ist das späteste der vier Evangelien und dazu das theologischste von allen. In ihm scheint sich bereits die Theologie und Christologie der frühen Kirche niedergeschlagen zu haben. Historisch dürfte dieser Ausspruch m.E. nicht sein. Und selbst von Johannes wird er so gedeutet, dass wer an Jesus glaube, nicht an ihn, sondern an Gott selbst glaube (Joh 12,44).

Die Christologie der Kirche hat später den Glauben der Gemeinde auf Jesus gerichtet, ja sogar auf das Dogma von einer trinitarischen Gottheit fokussiert. Doch ursprünglich war es nicht so. Der Glaube, den Jesus bei seinen Zeitgenossen hervorrief, war keine Zustimmung zu christologischen Lehrsätzen. Jesus forderte niemanden auf, irgendwelche Dogmen zu bejahen. Er lud die Menschen zum Glauben ein, damit sie – zunächst – an sich selbst glaubten und an die heilenden Kräfte, die in ihnen steckten. Jesus wollte die Menschen von ihren Krankheiten, Schuldgefühlen, Sorgen, Sünden und von ihrer Angst befreien und heilen. »Fürchte dich nicht, glaube nur!« (Mk 5,36). Habe Mut, gib nicht auf, entledige dich deiner Grenzen und Hemmnisse, erwarte Großes von dir selbst; ihr könnt Berge versetzen, wenn ihr nur glaubt. »Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?« (Mk 4,40).

Aber nicht nur an sich selbst sollten die Menschen glauben, sondern auch an andere. Er wollte, dass sie an das Gute in sich selbst und an das Gute im andern glaubten. Das heißt: Er wollte, dass sie an die Liebe glaubten. Und er, Jesus, legte selbst reichlich Zeugnis davon ab, wie wichtig es war, an andere zu glauben, anderen Mut zu machen, anderen Vertrauen zu schenken und die in ihnen steckenden Möglichkeiten zu wecken, damit sie nicht ängstlich und verzagt seien, sondern unerschrocken, entschlossen und wagemutig. Die Liebe zu den Menschen, die Jesus propagierte, war der Gegenpol aller Angst, aller Mutlosigkeit, aller Verbitterung, aller Hassgefühle. Die Liebe ist darum der eigentliche Gegenstand des christlichen Glaubens, ja allen Glaubens. Der Glaube an die Liebe ist der alles entscheidende Glaube. Jeder andere Glaube ist sekundär, nebensächlich, ja belanglos. Wer an die Liebe glaubt, hat wahre Glaubensgewissheit. Die Liebe war

das Lebensgesetz der Königsherrschaft.¹² Sie war der eigentliche Kern der Botschaft Jesu.

2. Ist Jesus mit seiner Botschaft gescheitert?

Dass Jesus scheiterte, dafür gibt es viele Indizien. Er, der die Menschen liebevoll annahm und sie an einen gütigen und wirkmächtigen Gott heranzuführen wollte, an einen Gott, der als heilende Macht in ihrem Leben wirksam werden sollte, dieser Jesus erfuhr am Ende seines jungen Lebens abgrundtiefe Ablehnung und Verurteilung.

Wenn wir den Berichten der Evangelisten Glauben schenken, begann die Ablehnung damit, dass einer seiner engsten Jünger, Judas Iskariot, ihn missverstand, ihn verließ und verriet und für seine Festnahme durch eine bewaffnete Abordnung der Hohenpriester und Ältesten sorgte (Mt 26,14–16.23–25.47–50).¹³ Dann waren es auch die übrigen Jünger, die ihn verließen (Mt 26,56) und verleugneten (Mt 26,69–75). Des Weiteren soll der jüdische Hohepriester (samt den Schriftgelehrten und Ältesten) ihn der Gotteslästerung und des Todes für schuldig befunden haben (Mt 26,65–67; 27,1f.). Sodann wurde Jesus vor den Präfekten Pontius Pilatus gebracht, der zwar keine Schuld an ihm fand und ihn (nach Lukas), da Jesus aus Galiläa stammte, zum dortigen Tetrarchen Herodes Antipas schickte. Auch dieser wollte sich an diesem Unschuldigen nicht die Finger schmutzig machen und schickte ihn wieder zurück zu Pilatus. Obwohl der Präfekt seine Hände buchstäblich in Unschuld gewaschen haben soll, verurteilte er Jesus gleichwohl zum Tod durch Kreuzigung (Mt 27,26).

Ob sich diese Dinge im Detail genauso ereigneten, wie sie uns in den Evangelien berichtet werden, muss hier dahingestellt bleiben. Dass Jesus in der Nacht vor den Hohenpriester gebracht worden sei, ist von der Forschung angezweifelt worden, war eine Verurteilung offenbar nur am Tage möglich.¹⁴ Wie genau der Prozess um Jesus verlief und welche Instanzen sich mit ihm beschäftigt haben mögen, wird wohl nie völlig geklärt werden

¹² Siehe dazu: JEREMIAS, Neutestamentliche Theologie (s. Anm. 1), 204–206.

¹³ Manche Ausleger sehen in dieser Judas-Gestalt eine antisemitische Symbolfigur, die stellvertretend für den Verrat des jüdischen Volkes an Jesus steht. Sein Name ist demnach nicht zufällig. So etwa RUTH LAPIDE mir gegenüber.

¹⁴ Vgl. KLAUS BERGER, Wer war Jesus wirklich?, Gütersloh 1999, 183.

können. Und genauso wenig wird man auch die Gründe für seine Verurteilung sicher konstatieren können.

Was diese Gründe angeht, ergeben sich eine Reihe ungeklärter Fragen: (1) War Jesus selbst als Auführer und Anführer eines rebellischen Judentums aufgetreten, das von Pilatus als Bedrohung der römischen Besatzungsmacht angesehen werden konnte? Oder wurde er als solcher nur missverstanden und deshalb von den Römern verurteilt und hingerichtet? (2) Oder war es seine Auflehnung gegen ein extremes und erdrückendes Verständnis jüdischer Gesetzesvorschriften, Sabbathaltung, Reinheitsgebote und kultischer Vorschriften, wodurch sich die jüdischen Oberen veranlasst sahen, ihn den Römern als Aufwiegler auszuliefern? (3) War es Jesu ›heiliger Zorn‹ gegen die Händler und Geldwechsler im Tempel, deren Tische er wenige Tage vor dem großen Passahfest umwarf, weshalb Jesus von den Juden verurteilt wurde? (4) Oder ging es – wie der jüdische Theologe Schalom Ben-Chorin vermutete – bei der Auslieferung Jesu durch das jüdische Synhedrion an die Römer vor allem darum, »dem gefährlichen und grausamen Pontius Pilatus jeden Vorwand zum Einschreiten gegen den Tempel und die Bevölkerung Jerusalems nebst der Pilgermenge zum Passah-Feste zu nehmen«, ¹⁵ sowie auch noch um die grundsätzlichere »Frage der Erhaltung des bedrohten jüdischen Volkes in seinem von den Römern besetzten und unterdrückten Lande« ¹⁶ – und zwar ganz ungeachtet der Selbstwahrnehmung Jesu und seines möglichen Messias-Anspruches? Die wahre Motivation der jüdischen Oberen sah Ben-Chorin in dem ausgerechnet vom Evangelisten Johannes überlieferten Wort des Hohenpriesters Kaiphas: »Es ist besser für euch, ein Mensch sterbe für das Volk, denn dass das ganze Volk verderbe.« (Joh 11,50; vgl. 18,14) Ungeachtet der Frage, ob dieser Kaiphas-Ausspruch als historisch zu betrachten sei oder nicht, könnte Jesus dem Pilatus möglicherweise als ›Bauernopfer‹ zugestanden worden sein, um den Präfekten vor noch grausameren Taten gegenüber dem jüdischen Volk abzuhalten. Immerhin wusste man von der Grausamkeit des Pilatus allenthalben Geschichten zu erzählen, und auch Jesus hatte davon gehört (Lk 13,1).

Die wahren Hintergründe für die Hinrichtung Jesu werden wir wohl nie ganz sicher aufhellen können. Damit verbunden ist die auch nicht zu klä-

¹⁵ SCHALOM BEN-CHORIN, Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht, München ⁴1972 (¹1967), 199.

¹⁶ A. a. O., 194.

rende Frage, was Jesus eigentlich von sich selbst dachte und welche Rolle er in Jerusalem glaubte erfüllen zu sollen. Warum zog es ihn überhaupt zum Passahfest nach Jerusalem? Verstand er sich nur als Pilger unter vielen, die das traditionelle Fest im Tempel begehen wollten? Oder beabsichtigte er, sich in Jerusalem als Messias und zukünftigen ›König der Juden‹ zu erkennen zu geben? Ahnte er, was ihn in Jerusalem erwartete? Nahm er das Risiko etwa willentlich in Kauf? Verstand er sich womöglich als Märtyrer, dessen Botschaft für die Armen und Unterdrückten von einem liebenden, gerechten und vergebenden Gott bei den um Machterhalt bemühten Führern des Volkes notgedrungen auf Widerstand stoßen würde? Oder war er gar ein verkappter Rebell und Aufrührer, den die Römer glaubten präventiv ausschalten zu müssen? Endgültige Antworten werden wir auf alle diese Fragen kaum geben können.

Der Theologe Gerd Theißen hat die Frage gestellt: »Wie politisch war Jesus?«,¹⁷ und gemeint, dass Jesus politische Erwartungen auf sich zog und in seiner Umgebung die Hoffnung weckte, er werde selbst als Messias Herrschaft ausüben.¹⁸ Denn die Aussicht auf einen königlichen Messias war damals stets mit einer politischen Erwartung verbunden. »Auch wenn Jesus keinen gewaltsamen Umsturz plante, ist es kein Missverständnis, wenn ihm seine Anhänger und Gegner politische Intentionen unterstellten. Er lehnte Gewaltpolitik ab – war aber ein Meister der Symbolpolitik.«¹⁹ Viele Propheten Israels hatten schon vor Jesus mit allerlei Symbolhandlungen ihre Opposition gegen unterdrückerische und ungerechte Herrschaftssysteme zum Ausdruck gebracht. Theißen verweist auf die grundlegende Aporie (Widerspruch) menschlicher Herrschaft: »Ohne gewaltbereite Macht kann das Gute nicht durchgesetzt werden. Durch Gewalt aber wird das Gute kompromittiert.«²⁰ Jesus und seine Bewegung sehnten sich nach einer humanen Herrschaft, deren Durchsetzung sie von Gott erwarteten, der seine Herrschaft so gewaltlos wie das Wachsen der Pflanzen durchsetzen würde. »Aber Jesus und seine Anhänger bleiben nicht passiv. Sie werden

¹⁷ GERD THEISSEN, Die politische Dimension des Wirkens Jesu, in: WERNER ZAGER (Hrsg.), Jesusforschung in vier Jahrhunderten. Texte von den Anfängen historischer Kritik bis zur »dritten Frage« nach dem historischen Jesus, Berlin/Boston 2014, (535-551) 535.

¹⁸ Vgl. a. a. O., 538.

¹⁹ A. a. O., 548.

²⁰ A. a. O., 550.

beteiligt an der Verwirklichung des Reiches Gottes – durch demonstrativen Gewaltverzicht, durch symbolpolitische Handlungen und durch ihre Beteiligung an einer humanen Herrschaft.«²¹ Insofern gilt für Theißen, dass Jesu Wirken auch eine politische Dimension hatte, weshalb er am Ende selbst Opfer politischer Gewalt wurde.

Um antisemitischen Tendenzen vorzubeugen, möchte ich an dieser Stelle die Schuldfrage stellen. Wer war schuld am Tod Jesu: die Römer oder die Juden? Diese Schuldfrage hat in der Geschichte zwischen Juden und Christen eine verhängnisvolle Rolle gespielt, weil sie zur Kollektivschuld des jüdischen Volkes am Tod Jesu konstruiert und oft als Vorwand für judenfeindliche Aktionen missbraucht wurde. »Die Frage nach den Schuldanteilen an Jesu Tod hat allerdings bereits die biblischen Texte beschäftigt und geprägt«, schreibt Helmut Fischer. »Erkennbar ist dort eine zunehmende Tendenz, die Verantwortung für den Tod Jesu von der römischen Besatzungsmacht auf den Hohen Rat der Juden zu verlagern.«²² Wer auch immer für den Tod Jesu verantwortlich war: Eine Kollektivschuld für das jüdische Volk lässt sich daraus keinesfalls ableiten.

Hielt Jesus sich für den Messias? Ich persönlich glaube nicht, dass Jesus sich für den Messias, den kommenden ›König der Juden‹ gehalten hat. Er hat sich – nach dem einhelligen Zeugnis der Evangelien – nie selbst als Messias bezeichnet, sondern seinen Jüngern sogar verboten, ihn so zu nennen (Mk 8,29f.). Man könnte hier einwenden, er habe es seinen Jüngern nur deshalb verboten, ihn als Messias zu proklamieren, weil er eine negative Reaktion befürchtete und seinen Anspruch noch geheim halten wollte; doch scheint mir eines klar auf der Hand zu liegen: Sollte Jesus für sich tatsächlich einen messianischen Auftrag gesehen haben, dann wohl kaum in dem Sinne, dass er sich als Anführer einer rebellischen und militärischen jüdischen Junta verstand, die sich vom Joch der Römer zu befreien suchte, um ein irdisches, jüdisches ›Königreich‹ aufzurichten. Vielmehr dürfte er sich allenfalls als einen messianischen Sendboten in dem Sinne verstanden haben, dass er als ›Finger Gottes‹ die frohe Botschaft von einem gerechten, barmherzigen und liebenden Gott an die Adresse armer, ausgegrenzter, leidender Menschen richtete, denen er Heilung zu vermitteln suchte.

²¹ A. a. O., 551.

²² HELMUT FISCHER, *Musste Jesus für uns sterben? Deutungen des Todes Jesu*, Zürich 2008, 18f.

Gleichwohl: Es ist kaum zu leugnen, dass Jesus wegen des (realen oder vermeintlichen) Anspruches, sich zum ›König der Juden‹ erhoben zu haben, von den Römern gekreuzigt wurde. Zu übereinstimmend sind die Zeugnisse von jener Tafel, die Pilatus ans Kreuz Jesu heften ließ und die die Inschrift »König der Juden« trug (Mk 15,26 und parr.). Mir scheint aber, dass diese Verurteilung nicht auf den eigenen Anspruch Jesu zurückzuführen ist, sondern eher auf den Vorwurf derer, die ihm diesen Anspruch unterstellten.

Sicher dürfte jedenfalls sein, dass Jesus nicht nur von den Römern verurteilt und hingerichtet wurde, sondern dass er auch bei vielen frommen Juden und Schriftgelehrten auf Ablehnung stieß, ja dass er am Ende sogar von seinen eigenen Jüngern und Nachfolgern verlassen, verleugnet und verraten wurde. Schlimmer noch, Jesus muss sich auch von Gott verlassen gefühlt haben, an dessen Barmherzigkeit er doch immer geglaubt und von dessen Liebe er gepredigt hatte. Es ist überliefert, dass er am Kreuz ausrief: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Mk 15,34 und Mt 27,46) Selbst wenn dieser Ausspruch – er ist ein Zitat aus Psalm 22, das die Urgemeinde auf Jesus anwandte, – nicht authentisch sein sollte, dürfte er doch die Gefühle eines frommen, gottesfürchtigen Juden zum Ausdruck gebracht haben, der – ohne sich einer Schuld bewusst zu sein – einem Justizirrtum und einer grausamen Verurteilung zum Opfer gefallen war, sodass er zusammen mit Verbrechern gekreuzigt wurde. Legt man jedenfalls irdische Maßstäbe zugrunde, war Jesus gründlich gescheitert, war er verraten, verkauft, missverstanden, verurteilt, verdammt worden. Ja, er schien von allen guten Geistern und Menschen und schließlich auch von Gott verlassen worden zu sein. Wartete nicht sogar die Hölle auf ihn, wie das christliche Glaubensbekenntnis zu suggerieren scheint, das wir bis heute in unseren Kirchen aufzusagen gewohnt sind?²³ Das Scheitern Jesu schien bodenlos und abgrundtief.

3. Wie wurde aus Jesu Scheitern ein Triumph?

Nicht nur für Jesus selbst, sondern auch für seine Jünger musste die Gefangennahme und erst recht die Kreuzigung Jesu eine Riesenenttäuschung,

²³ Im Apostolischen Glaubensbekenntnis, wie es heute in den Kirchen gesprochen wird, heißt es euphemistisch, dass Jesus nach seinem Tod »in das Reich des Todes« hinabgestiegen sei, aber gemeint war hier ursprünglich »*inferna*«, was »Hölle« bedeutet. Vgl. dazu auch Eph 4,9 und 1Petr 3,19.

ja ein Schock gewesen sein. Gleich welcher Art die Erwartungen waren, die die Jünger mit Jesus verbunden hatten, sie wurden gründlich zunichte gemacht. Manche von ihnen hatten gehofft, »er sei es, der Israel erlösen würde« (Lk 24,21). Diese Hoffnungen mussten sie begraben. Auch die Jünger schienen gescheitert zu sein. War also alles umsonst gewesen? Hatte man sich ohne Not auf ein zum Scheitern verurteiltes Abenteuer eingelassen? Was blieb übrig von dem, was Jesus wollte?

In ihrer Enttäuschung und Verzweiflung suchten die Jünger verständlicherweise nach Antworten, nach einem Ausweg aus der Enttäuschung. Auf diese Antworten werden wir gleich zu sprechen kommen. Doch zuvor ist die Frage zu stellen: Warum suchten sie überhaupt nach Antworten? Was war es, das die Enttäuschung so schmerzlich werden ließ? Warum fiel es ihnen so schwer, die Enttäuschung wegzustecken? Die Antwort auf diese Fragen muss wohl in der Erinnerung der Jünger an ihren Meister gesucht werden: Sie werden sich an seine Predigten, an seine Gleichnisse, an seine frohen und ermutigenden Botschaften, an seine heilsame Wirkung auf die Menschen um ihn herum erinnert haben. An all das, was er gesagt und getan hatte, was er sie gelehrt und wozu er sie befähigt hatte. Wenn sie zurückdachten an die Zeit, in der sie mit ihm zusammen waren, erinnerten sie sich vieler seiner Worte, Parabeln und Handlungen, die sie sich nun gegenseitig erzählten und an andere weitergaben. Bei Lukas finden wir den Ausspruch von zwei seiner Jünger: »Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege und uns die Schrift eröffnete?« (Lk 24,32) Den Ausspruch sollen die beiden Jünger getan haben, die auf dem Weg nach Emmaus dem auferstandenen Jesus begegneten, doch steht er m.E. gleichsam auch für die gesamte Erfahrung aller Jünger, die sie mit Jesus gemacht hatten. Denn im Nachhinein muss das Christus-Erlebnis für die Jünger nicht weniger als eine Gotteserfahrung gewesen sein, weshalb sie nicht wahrhaben wollten, dass mit dem Tod Jesu zugleich auch die Botschaft Jesu zu Ende gekommen sei. Im Gegenteil, gerade jetzt, nach dem Tod Jesu, erschien sein Evangelium von der Liebe Gottes und der Liebe zu den Menschen als eine Botschaft, die es unbedingt weiterzutragen galt. Die zuvor ungeklärte Frage, ob Jesus der Messias sei oder nicht, wurde von ihnen jetzt eindeutig bejaht, aber eben nicht im Sinne eines irdischen Königreiches, sondern im Sinne einer Gotteskraft, die Menschen umzuwandeln und zu bekehren vermag, und zwar weg von Hass und Ungerechtigkeit und hin zu Liebe, Selbstlosigkeit, Gewaltlosigkeit und Gerechtigkeit. Das war es jedenfalls, an was sie sich erinnerten.

Nun begannen die Jünger, die alttestamentlichen Schriften (des Tanach) eifrig nach Stellen zu durchsuchen, die möglicherweise auf diesen

Jesus Messias (Jesus Christus) hinwiesen und in denen das Wirken und die Funktion des Jesus Messias vorgezeichnet waren. Und tatsächlich wurden sie fündig. Die Texte, die die Jünger und ihre Nachfolger fanden, sollten später die Christologie der Kirche prägen. Es ging um die Deutung dessen, was da geschehen war. Es ging darum, dem scheinbar sinnlosen Tod Jesu doch noch einen – von Gott verordneten – Sinn abzugewinnen. In der bereits erwähnten Geschichte der Emmaus-Jünger spricht der unerkannte Reisebegleiter die folgenden Worte, in denen sich m.E. die Überzeugung der noch jungen Kirche niederschlug: »Musste nicht der Messias dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?« Und dann fing der Fremde an, »bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in allen Schriften von ihm gesagt war« (Lk 24,26f.).

Zu den wichtigsten Stellen, die als messianische Weissagungen in Frage kamen, zählte u.a. das Buch Jesaja, insbesondere Kapitel 53, in dem vom leidenden Gottesknecht die Rede ist. Ungeachtet der Frage, wer mit diesem Knecht Gottes ursprünglich bei Jesaja gemeint war: Die junge Kirche sah darin eine Vorausschau auf den Jesus Messias und auch eine Erklärung für sein Leiden: »Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.« (Jes 53,4f.) Im Lichte dieses Textes war der Tod Jesu nicht länger ein Scheitern, sondern Ausdruck des Willens und Wirkens Gottes.

Ein weiteres wichtiges alttestamentliches Motiv, das mit dem Jesus Messias in Verbindung gebracht wurde, war die Opferung des Passahlamms (vgl. Ex 12,3–28). Da Jesus – nach der neutestamentlichen Überlieferung – zum Passahfest gekreuzigt wurde, lag es nahe, in ihm das antitypische Passahlamm zu sehen, also die messianische Erfüllung der typologischen (vorzeichnenden) Symbolik des Passahlamms, das stets auch als Symbol der Befreiung und Erlösung verstanden wurde. Das Blut des Passahlamms hatte rettende und heilsame Wirkung. Es sollte »das Blut euer Zeichen sein an den Häusern, in denen ihr seid: Wo ich das Blut sehe, will ich an euch vorübergehen, und die Plage soll euch nicht widerfahren« (Ex 12,13). So konnte Paulus schreiben: »Denn auch wir haben ein Passahlamm, das ist Christus, der geopfert ist.« (1Kor 5,7) Auch der Evangelist Johannes greift das Motiv auf: »Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt.« (Joh 1,29) Dazu schreibt Helmut Fischer: »Wie das Blut des Passahlammes die Errettung und den Auszug aus der ägyptischen Gefangenschaft einleitete, so wurde jetzt von Paulus und im Johannes-

Evangelium das Blut, das Jesus am Kreuz vergoss, als der Schritt aus unserer Gefangenschaft und Gebundenheit durch die Sünde in die Freiheit der Kinder Gottes verstanden.«²⁴

Ein weiteres alttestamentliches Motiv, das hier hineinspielte und die Christologie der Kirche beeinflusste, war das Ritual des Versöhnungsfestes (Jom Kippur), bei dem es um die Tilgung der Schuld des Volkes durch ein Opfertier ging. Aber nicht nur am Versöhnungsfest, sondern auch bei anderen Gelegenheiten war jedem schuldig gewordenen Juden auferlegt, ein Tieropfer darzubringen, um so die eigene Schuld zu sühnen.

Auch die Symbolik des Hohenpriesters, der für die Darbringung des Sühnopfers im Tempel zuständig war (vor allem am Tag des Versöhnungsfests), wurde auf Jesus übertragen, der nun nicht nur als Opfer, sondern auch als Fürsprecher des Volkes betrachtet wurde. Dies hat niemand so pointiert zum Ausdruck gebracht wie der Autor des Hebräerbriefes: »Und es wird fast alles mit Blut gereinigt nach dem Gesetz, und ohne dass Blut ausgegossen wird, geschieht keine Vergebung. So also mussten die Abbilder der himmlischen Dinge gereinigt werden; die himmlischen Dinge selbst aber müssen bessere Opfer haben als jene. Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heiligtum, das mit Händen gemacht und ein Abbild des wahren Heiligtums ist, sondern in den Himmel selbst, um jetzt zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns; auch nicht, um sich oftmals zu opfern, wie der Hohepriester alle Jahre mit fremdem Blut in das Heiligtum geht; sonst hätte er oft leiden müssen vom Anfang der Welt an. Nun aber, am Ende der Zeiten, ist er ein für alle Mal erschienen, um durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben.« (Hebr 9,22-26)

In dieser Deutung des Todes Jesu kommen mehrere wichtige Motive zusammen, welche die Christologie der Kirche bestimmen sollten: der Tod Jesu als Sühnetod, die Rolle Jesu als Hoherpriester, der den Sühneakt vollzieht, und schließlich auch die Tempelsymbolik, durch die dem irdischen Heiligtum das himmlische Heiligtum gegenübergestellt wird, in dem Jesus den Sühneakt gleichsam vor Gott bringt, um als Fürsprecher und Advokat derer zu fungieren, die diesen Sühneakt für sich in Anspruch zu nehmen bereit waren. Dieses Motiv greift auch der Autor des 1. Johannesbriefes auf, wenn er schreibt: »Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist.« (1Joh 2,1)

²⁴ FISCHER, Jesus (s. Anm. 22), 35.

Weil Jesus, das Opferlamm, zugleich als Hoherpriester die Sühne für das Volk im himmlischen Heiligtum vollziehen musste, bedurfte es in der Vorstellung der frühen Christen allerdings des Aktes einer Auferweckung Jesu aus dem Reich des Todes und seiner Erhöhung in das Reich des Himmels. Ohne diese Auferweckung / Erhöhung würde Jesus noch in der Hölle verweilen (und verwesen) und könnte nicht sein Opferblut im himmlischen Heiligtum darbringen. Auch für diesen Akt der Erhöhung fanden die frühen Christen alttestamentliche Texte.

Ein Schlüsseltext dafür war Ps 16,10, der sich in der hebräischen Version so liest: »Du wirst meine Seele nicht der Scheol [dem Totenreich] überlassen und auch nicht zulassen, dass dein Frommer die Grube sehe.« Der Text spricht ursprünglich von der Hoffnung, gar nicht erst sterben zu müssen, sondern am Leben zu bleiben. So gelesen, hätte man den Text nicht auf Jesu Erhöhung anwenden können. Doch die junge christliche Gemeinde sprach vorwiegend griechisch und las aus der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, also aus der Septuaginta (LXX). Dort heißt es: »Denn du wirst meine Seele nicht im Hades [Hölle] lassen und auch nicht zulassen, dass dein Heiliger die Verwesung sehe.« So gelesen, konnte man den Text auf Jesus anwenden, der nicht verwesen und nicht im Totenreich bleiben würde, sondern vielmehr im Himmel als Hoherpriester und Fürsprecher gebraucht wurde.

Und noch ein weiterer Text der hebräischen Bibel dürfte für den Auferstehungsglauben der frühen Kirche von entscheidender Bedeutung gewesen sein: In Hos 6,2 heißt es: »Er macht uns [das ›uns‹ wurde auf Christus bezogen] lebendig nach zwei Tagen, er wird uns am dritten Tage *aufrichten*, dass wir vor ihm leben werden.« Dieser Satz dürfte die textliche Grundlage des Glaubens an eine Auferweckung Jesu am dritten Tage nach seiner Kreuzigung gewesen sein. In dem hier kursiv gedruckten Wort *aufrichten* (griech. ἀναστήσομεθα) sind die Bedeutungen ›erhöhen‹ und ›aufwecken‹ gleichermaßen erkennbar. Es dürfte ursprünglich – zumindest in den älteren Schichten des Neuen Testaments – keinen sachlichen und zeitlichen Unterschied zwischen Auferstehung und Erhöhung gegeben haben. Die Auferweckung Christi war zugleich seine Erhöhung, Himmelfahrt und Inthronisierung auf dem göttlichen Thron neben dem Vater (vgl. dazu Ps 110,1f. und Ps 2,6f.). Die sachliche Unterscheidung und zeitliche Trennung von Auferstehung und Himmelfahrt dürfte erst später eingeführt worden sein. Ursprünglich wird dieses – aus heutiger Sicht metaphorische – Geschehen von den frühen Gläubigen als ein unsichtbarer Vorgang begriffen worden sein; und selbst diejenigen, die ihn als einen physikalischen Vorgang deuteten, sahen darin in erster Linie einen Akt, bei dem Gott den

zum Todesreich (Scheol, Hades, Hölle) niedergefahrenen Jesus in den Himmel erhöhte, um ihn dort als Messias-König zu seiner Rechten zu inthronisieren und als Hohenpriester und Fürsprecher im himmlischen Heiligtum für uns tätig werden zu lassen.

Dass der obige Hosea-Text der Ausgangspunkt für die Auferstehungschristologie war, geht implizit aus neutestamentlichen Texten hervor. So heißt es in Lk 24,46: »So steht's geschrieben, dass der Christus leiden wird und auferstehen von den Toten am dritten Tage.« Hier wird ausdrücklich auf die Schrift rekurriert. Ebenso Paulus, der davon spricht, dass Christus »auferweckt worden ist am dritten Tage nach der Schrift« (1Kor 15,4). Hiermit konnte Paulus wohl nur den Hosea-Text gemeint haben.

Die Erhöhung Jesu zum himmlischen Tempeldienst als Hoherpriester und seine Inthronisierung auf dem Thron Gottes als Messias-König machten Jesus nicht nur zum Erlöser und Heilsbringer, sondern – unter dem Einfluss hellenistischen Gedankenguts – auch zum (ontologisch verstandenen) Gottessohn²⁵ und zum göttlichen Logos, der nicht nur zum Himmel hinaufgefahren, sondern zuvor sogar aus diesem herabgestiegen war, um das Erlösungswerk auf Erden zu vollbringen. Man sah im Christusgeschehen nicht nur die Leistung eines Menschen, sondern vor allem das Werk Gottes. Die Auferweckung / Auferstehung / Erhöhung / Himmelfahrt / Inthronisierung Jesu ist also das Symbol dafür, dass sein Leben, Wirken und Sterben nicht vergeblich waren, sondern von Gott bestätigt und sanktioniert wurden. Aus der Verurteilung und Verdammung Jesu durch Pilatus und andere seiner Zeitgenossen wurde eine Rechtfertigung Jesu aus der Perspektive Gottes. Diese nachträgliche Rechtfertigung Jesu drückte die Kirche durch die Metaphorik der Auferweckung / Erhöhung / Inthronisierung aus.

Zwischenergebnis: Es ging den Jüngern und der jungen christlichen Gemeinde also darum, in den Texten ihrer heiligen Schriften nach Hinweisen und Nachweisen zu suchen, um in dem scheinbar so ungerechten und sinnlosen Tod Jesu doch noch einen übergeordneten, von Gott verordneten Sinn zu erkennen, der ihnen die Möglichkeit eröffnete, das, was sie in und durch Jesus als Gotteserfahrung erlebt hatten, für sich und die Nachwelt zu bewahren, zu beschützen, wertzuschätzen und weiterzugeben. Das aber, was durch diese Sinngebung und Umdeutung bewahrt werden sollte, war

²⁵ Juden der Zeit Jesu verbanden mit dem symbolischen Titel »Gottessohn« keine göttlich-ontologische Seinsqualität, sondern sahen darin lediglich eine Metapher für den – menschlichen – König Israels (vgl. Ps 2,6f.).

nichts anderes als die Evangeliumsbotschaft Jesu, wie sie oben anhand seiner Predigten, Gleichnisse und Heilungen beschrieben wurde. Aus der Frohbotschaft, die Jesus (hier: Subjekt) verkündigte, wurde eine Frohbotschaft, die Jesus (hier: Objekt) verkündigte. Aus dem ›Evangelium Jesu‹ mit einem *Genitivus subjectivus* wurde ein ›Evangelium Jesu‹ mit einem *Genitivus objectivus*. Indem die junge Kirche die Botschaft Jesu zu bewahren suchte, machte sie aus dem Überbringer dieser Botschaft zugleich ihren Inhalt.

Diese historischen Zusammenhänge zu erkennen, ist essentiell, um die ursprüngliche Botschaft Jesu, wie er sie selbst verkündigte und durch seine Taten exemplifizierte, wieder in ihrer reinen und originären Form zu begreifen, ohne sie durch die spätere christologische und dogmatische Verbrämung zu verschleiern. Wir werden dem Anliegen Jesu am ehesten dadurch gerecht, dass wir seine unverfälschte Botschaft hören, verstehen – und beherzigen.

4. Was muss heute die Botschaft der Kirche sein?

Zunächst ist voranzuschicken, was die Botschaft der Kirche nicht sein sollte, bevor ich darauf zusteure, was sie denn sein sollte. Wenn sich die kirchliche Botschaft an der jesuanischen Botschaft orientieren will, werden die Kirchen nicht die *Christologie* zum Gegenstand des Glaubens machen dürfen. Jesus sollte nur insofern thematisiert werden, als seine von ihm verkündete Botschaft auch heute noch relevant und aktuell ist. Nicht zur eigentlichen Botschaft Jesu gehören darum beispielsweise die Titel, die man Jesus gegeben hat. Egal, ob Gottessohn, Menschensohn, Gottesknecht, Opferlamm, Hoherpriester, Prophet, Messias, Herr, Logos oder Erlöser: alle diese Titel sind mythologische, metaphorische und metaphysische Ausdrucksformen dafür, dass Jesus die gute Botschaft von der Kraft und Liebe Gottes für uns verkündigte und in uns wecken wollte. Christologische Ausdrucksformen sind nur so viel wert, wie sie uns helfen, die eigentliche Botschaft Jesu zur Geltung kommen zu lassen. Indem wir diese Titel (insbesondere den Titel ›Messias‹ = ›Christus‹) verwenden, bringen wir zum Ausdruck, dass wir das von Jesus übermittelte Evangelium als eine göttliche Botschaft bejahen. Und bei der Botschaft der Kirche und beim Glauben der Christen geht es nicht in erster Linie darum, Jesus bestimmte Titel zuzusprechen und entsprechende christologische Glaubenslehren zu propagieren und für wahr zu halten, sondern die Botschaft Jesu wieder aufleben zu lassen. Alle Christologie muss in der Botschaft Jesu aufgehen.

Es geht bei der Botschaft der Kirche auch nicht darum, *Theologie* zu betreiben. Das heißt: Es geht nicht in erster Linie um die Gottesfrage, also um die Frage, wer oder was Gott sei oder ob Gott eine ›Existenz‹ zukommt oder nicht. Es geht auch nicht darum, die dogmatische Lehre von der Dreieinigkeit auszulegen, zu verkündigen und (wie immer neumodisch) zu interpretieren. Menschen müssen nicht an die Trinitätslehre glauben. Sie müssen überhaupt nichts glauben, wenn sie es nicht können. Die Kirchenleute und die Kirchenfernen sollten sich gleichermaßen klarmachen, dass die Gottesfrage heute, zweitausend Jahre nach Jesus, anders beantwortet werden wird als damals zu seiner Zeit. Wie sie heute beantwortet wird, kann als eine theologische, philosophische, ja sogar naturwissenschaftliche Fragestellung angesehen werden und entsprechend unterschiedlich und kontrovers beantwortet werden. Sie hat aber mit der eigentlichen Botschaft Jesu wenig zu tun. Theologie (Gotteslehre) ist Metaphysik und damit Spekulation über Jenseitiges. Die Botschaft Jesu indes ist von Diesseitigkeit geprägt, richtet sich an die Menschen und konzentriert sich auf die Menschen. Theologie, die nicht zugleich Anthropologie ist, ist graue Theorie und abstrakte Spekulation.

Was aber ist dann die Botschaft der Kirche? Diese Botschaft hat sich eng an der Botschaft Jesu zu orientieren. Hier muss ich zunächst noch einmal an das anknüpfen, was ich oben zur Botschaft Jesu bereits gesagt habe. Die Botschaft Jesu ist eine Frohbotschaft an die Menschen; vor allem an die Menschen, die belastet, gefangen, verschuldet, ängstlich, ausgegrenzt und behindert sind. Die Botschaft Jesu ist als Entlastung und Befreiung zu verstehen. Es gibt innere und äußere Belastungen und Zwänge. Jesus wollte in erster Linie, dass sich Menschen von ihren eigenen inneren Beschränkungen, Bedrückungen und Behinderungen befreien. Er wollte, dass sie ihr Potenzial entdecken, ihre in ihnen schlummernden Möglichkeiten freisetzen. Er wollte, dass sie ihre Selbstheilungskräfte aktivieren und dass sie auch an Wunder glaubten: Wunder der eigenen Heilung, Wunder der eigenen Befreiung, Wunder kraftvollen und energievollen Lebens. Er wollte, dass sie zu ihrem wahren Selbst, zu ihrem wahren Sein kommen. Er wollte, dass sie die Fülle des wahren Lebens verspüren. Das war das eigentliche Ziel des Glaubens.

Jesus wollte zudem, dass die Menschen nicht nur an sich selbst glauben, sondern auch an andere. »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« (Mt 19,19 und parr.) Die *Liebe als das Lebensgesetz der Gottesherrschaft* sollte das bestimmende Prinzip im Leben der Menschen sein. Und das bedeutete, dass sie sich auch für andere Menschen einsetzten, so wie Jesus sich für sie einsetzte, dass sie nicht nur an sich selbst, sondern auch

an andere Menschen glauben und in ihnen das göttliche Potenzial sehen und aktivieren sollten; dass sie kranken, schwachen, leidenden Menschen helfen sollten, wie der barmherzige Samariter (der von den Juden ausgegrenzt wurde) einem unter die Räuber gefallenen Juden aufhalf und ihm Heilung angedeihen ließ. Die Liebe ist – bei aller berechtigten Selbstbezogenheit – eine »immer noch größere [...] Selbstlosigkeit« (Eberhard Jüngel).²⁶ Und: Liebe ist grenzenlos. Deshalb macht die Liebe auch nicht bei Fremden und Feinden, bei Ausländern und Aussätzigen, bei Sündern und Schuldern, bei Andersgläubigen und Ungläubigen halt, sondern schließt sie alle mit ein. Liebe, die nur als Liebe für den Bruder, für die eigene Sippschaft, für das eigene Volk verstanden wird, ist die wahre Liebe nicht. Liebe, die sich Grenzen setzt, entspricht nicht dem Lebensgesetz der Gottesherrschaft. So schreibt Joachim Jeremias:

»Diese Weite des [jesuanischen; K.B.] Liebesgebotes ist ohne Parallele in der Zeitgeschichte, und insofern hat das vierte Evangelium völlig recht, wenn es Jesus das Liebesgebot als neues Gebot bezeichnen läßt (Joh 13,34). Während die volkstümliche Moral den persönlichen Feind von der Liebespflicht ausnahm (du sollst deinem Volksgenossen Liebe erweisen [Lev 19,18], nur deinem Widersacher gegenüber bist du hierzu nicht verpflichtet [Mt 5,44]), ja es verbot, den Sündern Brot zu geben [²⁷], fordert Jesus von seinen Jüngern, daß sie auch diejenigen lieben, die ihnen Unrecht tun und sie verfolgen, ja, daß sie für sie beten (Mt 5,44). Durch die Fürbitte wird der Verfolger in das Gottesverhältnis der Jünger mit einbezogen.«²⁸

Mit diesem Liebesgebot aufs Engste verbunden war für Jesus auch noch seine Aufforderung, nicht zu richten: »Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben.« (Lk 6,37) Für das griechische Wort κρίνω (›richten‹) könnte man auch ›urteilen‹ lesen. Es geht darum, keine vorschnellen Urteile zu fällen, ja vielleicht überhaupt keine Urteile und schon gar keine Verurteilungen zu fällen. Wir Menschen neigen dazu, schnell ein

²⁶ EBERHARD JÜNGEL, Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus, Tübingen ⁵1986, 434.

²⁷ JEREMIAS verweist hier auf Tob 4,17, wo es heißt: »Gib von deinem Brot und Wein beim Begräbnis der Frommen; aber iss und trink nicht davon mit den Sündern.«

²⁸ JEREMIAS, Neutestamentliche Theologie (s. Anm. 1), 206.

Urteil über andere auszusprechen und uns als Richter über sie aufzuspielen. Aber jedes Urteilen setzt jeweils einen Urteilsrahmen voraus, aus dem heraus wir solche Urteile fällen. Entsprechen Menschen nicht diesem (von uns, vom Gesetzgeber, vom Arbeitgeber, von der Politik oder von der Gesellschaft gesetzten) Urteilsrahmen, verdammen und verteufeln wir sie schnell und gerne. Jesus aber setzt dagegen: »Seid barmherzig, wie auch euer Vater [im Himmel] barmherzig ist.« (Lk 6,36) Und noch deutlicher: »Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, aber den Balken im eigenen Auge nimmst du nicht wahr?« (Lk 6,41) Man kann es auch positiv wenden: Je ermutigender, freundlicher und nachsichtiger wir mit anderen umgehen, umso positiver, freundlicher und nachsichtiger wird man mit uns umgehen: »Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch zumessen.« (Lk 6,38) Diesen Geist hat auch Paulus aufgegriffen, als er schrieb: »Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und das Trachten der Herzen offenbar machen wird. Dann wird auch einem jeden von Gott Lob zuteilwerden.« (1Kor 4,5) Jesus wollte, dass sich Menschen mit ihren negativen Urteilen und Verurteilungen zurückhalten. Denn diese fallen auf uns selbst zurück. Jeder Mensch ist ein unverwechselbares Individuum, dessen Wert ihm nicht durch unser Urteil entzogen werden kann, sondern dessen Würde und Einzigartigkeit als unschätzbar und wertvoll zu betrachten ist – und zwar (nicht nur aus den Augen Gottes am Ende der Zeit, sondern schon jetzt) durch uns selbst. Jeder Mensch hofft darauf, dass man seinen ganzen Wert und seine volle Potenzialität erfasst und fördert. Wir sollten weder uns noch anderen Menschen Grenzen setzen.

Weil sich Menschen aber nicht nur selbst Grenzen setzen, sondern auch von außen, d.h. von der Gesellschaft jede Menge Begrenzungen auferlegt und Behinderungen in den Weg gestellt bekommen, beschränkt sich die Botschaft Jesu nicht nur auf den persönlichen Bereich, sondern richtet sich auch an die Gesellschaft als Ganzes. Die Gottesherrschaft, die Gotteskraft und die Gottesliebe sollten nicht nur eine individuelle Sache sein, sondern alle angehen und die gesamte Gesellschaft berühren und verwandeln. Sonst macht die Rede von der ›Königsherrschaft Gottes‹ gar keinen Sinn. Und weil das ›Gottesreich‹ nicht nur auf Einzelpersonen zu beschränken ist, sondern das ganze Volk einschließt, ist die Botschaft Jesu auch eine unmissverständlich politische Botschaft: eine Botschaft von Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Versöhnung.

Die heutige ›gute Botschaft‹ der Kirche wird insoweit ›neu‹ sein, als sie sich konsequent an der ›alten‹ Botschaft Jesu orientiert. Die Kirche wird sich also darauf zu konzentrieren haben, die Botschaft Jesu immer wieder neu zu artikulieren, ohne den Menschen intellektuelle und dogmatische Verrenkungen sowie christologische und theologische Klimmzüge abzufordern. Vielmehr wird die Kirche den Menschen bei der Bewältigung ihrer Nöte und Belastungen, bei der Entfaltung ihrer selbst, ihrer Talente und Begabungen, ihrer geistigen, seelischen Fähigkeiten und bei der Erreichung ihrer moralischen und gesellschaftsbildenden Ziele zur Seite stehen, um auf diese Weise an einer besseren, humaneren Welt, also an einer wahren ›Gottesherrschaft‹ mitzuwirken.